

# Vom Ende aus gesehen

Was fasziniert uns am Weltuntergang?

Kerstin Putz

**SCIENCE  
FANTASY  
FICTION  
FESTIVAL**

## IMPRESSUM

JBZ-ARBEITSPAPIERE ist eine Reihe der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen und wird seit 2010 regelmäßig publiziert. Fokus liegt auf der wissenschaftlichen Aufarbeitung zukunftsweisender Debatten. Alle Publikationen sind im Sinne von Open-Access digital frei verfügbar. Mit Unterstützung von Stadt und Land Salzburg.

[www.jungk-bibliothek.org](http://www.jungk-bibliothek.org)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, Salzburg

Alle Rechte vorbehalten.

Grafische Konzeption: Eric Pratter  
Layout/Satz: Katharina Kiening  
Gesamtherstellung: Aumayer Druck und Verlag, Munderfing

ISBN 978-3-902876-49-2

## Liebe Leser:innen,

Seit 2018 wird das Festival *Science meets Fiction* jedes Jahr im Auftrag der Stadt Salzburg und durch die Unterstützung zahlreicher Institutionen durchgeführt. Auch dabei – und zugleich für Konzeption und Organisation verantwortlich – sind die Forschungsgruppe Innovation und Gesellschaft der FH Salzburg und die Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen.

In zahlreichen Veranstaltungen setzt das Festival fiktionale Zukunftsentwürfe und wissenschaftliche Erkenntnisse in Beziehung zueinander. Mittels diverser Formate wird stets nach dem Wechselspiel zwischen technologischen Entwicklungen, gesellschaftlichen Transformationsprozessen und deren Verarbeitung in künstlerischen Beiträgen gefragt. Wo übertrifft die Gegenwart bei genauem Hinsehen die Zukunftsvisionen der Vergangenheit? Was sind aus heutiger Perspektive wahrscheinliche, was wären wünschenswerte Entwicklungen? Was wird auf absehbare Zeit Fiktion bleiben?

2021 lautete das Motto „It’s the end of the world as we know it“. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Kerstin Putz eröffnete dabei das Festival im Literaturhaus Salzburg am 27. September mit einem Vortrag zu der Frage, was uns eigentlich so sehr an Weltuntergängen interessiert.

Wir freuen uns sehr Ihnen diesen Input, für dieses Arbeitspapier in erweiterter Form, zur Verfügung stellen zu können.

# Vom Ende aus gesehen

## Was fasziniert uns am Weltuntergang?

Sie kennen sicherlich das schöne Phänomen, das sich immer dann einstellt, wenn Menschen einander gut und lange kennen: Sie entwickeln gemeinsame Redensarten, eine Art Privatsprache, ein Repertoire an wiederkehrenden Anspielungen, die nur sie untereinander so recht verstehen. Eine solche Redewendung, die eine sehr gute Freundin und ich in den letzten eineinhalb Jahr kultiviert haben, lautet: „vom Ende aus gesehen“.

Wir haben diese Formulierung scherzhaft verwendet und um uns Hoffnung zu machen, vielleicht auch, um das Hintergründige, das sie enthält, „wegzulachen“. Wir haben sie verwendet, um die Bedeutung von Dingen in ihr Gegenteil zu verkehren oder sie zu verwirren. Wir haben damit in einer Zeit begonnen, in der vieles bereits auf dem Kopf zu stehen schien: In einer Zeit der Pandemie und der Lockdowns, die wir alle als Zeit- und Zukunfts-entzug erlebt haben, in der wir alle oft nicht wussten, was in zehn Tagen, in drei Wochen oder zwei Monaten sein würde. Unsere Zukunft war plötzlich (relativ) unverfügbar geworden, so wenig planbar jedenfalls wie schon lange nicht mehr.

In einer solchen Situation kann man auf die Idee kommen, die Welt, die Dinge, den Alltag oder die Krise, die zuweilen fast alltäglich geworden zu sein schien, in einem Spiel mit Gedanken und Worten „vom Ende aus“ zu betrachten, sprich von einem Punkt aus, an dem sie zu Ende gewesen sein wird. Etwas erscheint uns schwierig, nicht leicht zu bewältigen, sagen wir uns darum: So schlimm kann es nicht sein, denn „vom Ende aus gesehen“ wird zumindest manches von dem, was uns gerade widerfährt, möglicherweise Sinn gemacht haben, *und wenn das nicht*, so wird es zumindest zu etwas Vergangenen, Erzählbarem geworden sein, *und wenn auch das nicht*, so wird es zumindest kurz in einem anderen Licht erschienen sein.

Warum erzähle ich Ihnen diese persönliche Geschichte einer Redewendung? – Nun ja: Zum einen, weil es im Zusammenhang mit unserem heutigen Thema nur folgerichtig ist, mit dem „Ende“ zu beginnen, zum anderen, weil ich am Ende meiner Ausführungen noch einmal auf diese Wendung bzw. Denkfigur zurückkommen möchte.

Es soll also um die Faszinationskraft von Weltuntergangserzählungen gehen. Dazu möchte ich zunächst kurz rekapitulieren, was wir eigentlich meinen oder meinen könnten, wenn wir vom Untergang der Welt oder von der Apokalypse sprechen, und welche Begriffe uns dafür zur Verfügung stehen.

„Apokalypse“ bedeutet im griechischen Wortsinn Offenbarung, Enthüllung, Entschleierung. Die Apokalypse ist eine visionäre Erzählung, in der etwas offenbar wird, sich etwas zeigt, etwas ansichtig wird, in der eine Wahrheit, ein bestimmtes Wissen – in Form einer Prophetie – enthüllt, weitergegeben und mitgeteilt wird. Die für die christlich geprägte Kultur grundlegende apokalyptische Erzählung ist die biblische Apokalypse, also die „Offenbarung des Johannes“ aus dem Neuen Testament: eine Vision des Weltuntergangs in starken Bildern, an Drastik und Deutlichkeit nicht so leicht vom bombastischen Katastrophenkino unserer Tage zu überbieten. Erzählt wird darin von Unheil, Leid, Chaos und Plagen, die über die Menschheit kommen, von einer krisenhaften Welt, die dem Untergang geweiht ist; allerdings – und darin liegt das für unseren Zusammenhang Entscheidende – folgt auf diesen Untergang der alten, unvollkommenen, krisenhaften Welt eine *neue*, vollkommene Welt, eine göttliche Ordnung, ein Neues Jerusalem, ein 1000-jähriges (paradiesisches) Reich. Der Logik dieser Erzählung folgend wird diese neue Welt erst durch die Zerstörung der alten möglich geworden sein.

Die christliche Apokalypse ist eine Erlösungsvision, eine heilsgeschichtliche Erzählung; sie ruft das christliche Endzeitdenken auf, also die Vorstellung, *nach der Welt* erlöst zu werden von irdischem Leid. Sie richtet sich historisch besehen – und das ist immer wieder faszinierend mitzudenken – an Zeitgenoss:innen, die die Endzeit auch innerhalb ihrer eigenen Lebenszeit erwarten bzw. erwarten sollen. Es handelt sich um ein endzeitliches Weltbild und Denkmodell, wie es in der Geschichte in vielen Kulturen und Religionen in verschiedenen Ausprägungen zu finden ist und wie es in unserer Gegenwart etwa auch in politisch-religiösen Extremismen, in Kulte oder Verschwörungstheorien existiert.

Mit dem christlichen Endzeit-Denken ist ganz wesentlich eine bestimmte Vorstellung von Zeit und Zukunft verbunden, nämlich die Vorstellung, dass die Zeit eine Endzeit ist, dass sie auf ein Ende hin zuläuft, und dass damit die Zukunft nichts Offenes, potentiell Unendliches, Gestaltbares ist, sondern etwas Gerichtetes, gerichtet nämlich auf ein Ziel, ein Ende, eine Erlösung, d.h. auch auf einen Neubeginn, auf eine neue, göttliche, höhere Ordnung. Und genau dieser Aspekt ist es, der die christlichen, vormodernen Unter-

gangsvorstellungen ganz wesentlich von einem neuzeitlichen, modernen Verständnis von Apokalypse unterscheidet: In einem solchen säkularisierten Verständnis vom Weltuntergang offenbart sich in der Erzählung vom Ende nicht mehr (in erster Linie) eine göttliche Wahrheit. (Was nicht heißen muss oder soll, dass Religion, Glaube oder das Göttliche in modernen apokalyptischen Erzählungen keine Rolle spielen.) Wenn wir heute an den Untergang der Welt denken, so denken wir jedenfalls nicht vordergründig an einen Gott, eine göttliche Instanz, die über uns Menschen richtet, nicht an ein neues Reich, das auf den Untergang folgt, sondern vielmehr an das nackte, das totale Ende, auf das nichts mehr folgt. Denn genau das zeichnet jene Katastrophenszenarios aus, die in unserer gegenwärtigen Vorstellungswelt, in der Literatur, der Kunst, im Film, in Games, in TV-Serien und in der Populärkultur existieren. Diese Untergangsvisionen sind vielfältig, und oft scheinen sie von realen Ereignissen eingeholt oder regelrecht überholt zu werden, handeln sie doch von katastrophalen Naturgewalten, menschengemachten Katastrophen oder dem Zusammenspiel beider: von schleichend-katastrophalen Klimaveränderungen, Wetterumschwüngen, Erderwärmung, großer Hitze oder widriger Kälte, Trockenheit oder Vereisung, Flutwellen, Überschwemmungen, Erdbeben, tödlicher Strahlung, Viren und Epidemien. Zu diesem apokalyptischen Bilderbogen zählen außerdem Vorstellungen entfesselter Gewalt, die Vorstellung eines die Welt umspannenden Krieges, einer entgrenzten Technik, eines globalen Blackouts, Vorstellungen von Maschinen, die außer Kontrolle geraten, von nicht mehr zu bändigender künstlicher Intelligenz und vielem mehr. Diese Imaginationen vom Untergang werden dabei nicht mehr in erster Linie als gott- oder schicksalsgewollt interpretiert und erzählt, sondern zunehmend als von Menschen zumindest *mit*-verursacht.

Die Idee, dass der Mensch selbst seinen eigenen Untergang herbeiführen könnte bzw. kann, hat menschheitsgeschichtlich einen konkreten Ursprung: Die ‚Selbstabschaffung des Menschen‘ ist mit der Erfindung der Atombombe möglich geworden. Die Auslöschung der gesamten Menschheit als Gattung ist damit nicht länger schiere Imagination, sondern eine real mögliche Option. Die atomare Gefahr ist seit der Erfindung und dem Einsatz der Bombe in der Welt, und nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Wir leben mit diesem Vernichtungspotential, wir ‚verwalten‘ diese Bedrohung scheinbar, klammern sie im Alltag aus: Einerseits sind wir technisch in der Lage uns selbst abzuschaffen, die Apokalypse sozusagen herbeizuführen, andererseits sind wir, wie der Philosoph Günther Anders dies auf den Begriff brachte, „apokalypse-

blind“, können also das, was wir mit der Atombombe in die Welt gesetzt haben, intellektuell, moralisch und psychologisch nicht nachvollziehen, weil wir, kurz gesagt, etwas erschaffen haben, das die Kapazitäten unseres Vorstellungsvermögens, unseres Gefühlsapparats, ja unserer Seele übersteigt, etwas, das uns unfähig macht, es in seinen Dimensionen zu erfassen, unfähig auch, eine angemessene Form der Angst davor zu entwickeln. (Vgl. Anders 1956)

## Postapokalypse

Ich habe vom ‚nackten Ende‘ gesprochen, auf das nichts mehr folgt. Freilich sind es gerade Erzählungen vom Ende *nach dem Ende*, von einem Schrecken ohne Ende *nach* einer Katastrophe, die uns schon seit einiger Zeit vermehrt in unterschiedlichen Genres und Medien begegnen. Es hat sich dafür der Begriff des „Postapokalyptischen“ etabliert: Es handelt sich um Erzählungen, an deren Beginn die Katastrophe immer schon geschehen ist, um Geschichten, die damit einsetzen, dass sich etwas Schreckliches ereignet hat, das bereits in der Vergangenheit liegt, etwas, das die Erde verwüstet oder als unwirtlich gewordenen Ort zurückgelassen hat. Oft handelt es sich dabei um Erzählungen einer Welt ohne Menschen, genauer gesagt einer Welt, die nur noch von wenigen letzten Überlebenden, von Einzelnen oder von kleinen Überlebensgemeinschaften bevölkert wird. Verbunden ist damit die zugleich faszinierende wie beängstigende Vorstellung einer Welt ohne Gesellschaft, einer sozial verarmten Welt ohne Institutionen: Der Untergang hat das Kollektiv erfasst und zerstört, wenige einzelne Individuen haben als „letzte Menschen“ überlebt. (Vgl. Putz 2018) Solche Geschichten handeln wesentlich von Weltlosigkeit, vom Verlust eines positiven Weltbezugs, davon, dass alles, was Menschen einmal in die Welt gesetzt haben, verschwunden ist oder verschwinden kann: andere Menschen und alles Menschgemachte, Dinge, Artefakte, soziale Ordnung, Politik, Lebensformen, Gebräuche, Kunst, Literatur, Kultur, geistige und künstlerische Schöpfung. Solche Gedankenexperimente beschäftigen sich mit der Frage, was mit Menschen passiert, wenn ihnen all das abhandenkommt und sie auf das Rudimentärste zurückgeworfen werden. Solche Erzählungen sind darum Versuchsanordnungen, in denen die Welt radikal entleert erscheint, auf dass von diesem Ende als einem Ausgangspunkt aus gefragt werden kann: Was war denn die Welt? Was hat die *Menschenwelt* einmal ausgemacht?

Postapokalyptische Erzählungen dieser Art blenden oft starke Kontraste ineinander: solche zwischen Kollektiv und Individuum, zwischen Welthaltigkeit und Weltlosigkeit, zwischen Stadt und Land, zwischen hochtechnifizierter Zivilisation und menschenunberührter Natur. In solchen Geschichten wird das Leben zum Überleben, zu etwas, das bedroht ist oder permanent in Frage steht, zum nackten Leben, das den Gefahren und Bedrohungen einer Umwelt ausgesetzt ist, die aus dem Gleichgewicht geraten ist, die als Gefüge nicht mehr funktioniert und in der die Menschen ihren ‚angestammten‘ Platz verloren haben. Es geht in diesen Erzählungen ums Verschwinden, ums Aussterben und um Einsamkeit, um die Verarmung oder Verrohung der Sitten, der Sprache, der Gefühle, vieler Formen von Innerlichkeit. Wenn die Welt ein unwirtlicher Ort geworden ist, auf dem es schwer wird, überhaupt noch zu existieren, dann fragen sich die Protagonist:innen solcher Geschichten zwangsläufig: Wohin mit uns? Sind wir die letzten unserer Art? Und wenn nicht: In welcher Relation stehen wir als ‚letzte Menschen‘ zu anderen Spezies? Zur Natur? Zu Tieren und Pflanzen? Zum Rest an *Leben*, das noch existiert? In welches Verhältnis treten wir zu anderen – vielleicht auch nicht-organischen, technischen – Lebensformen, aber auch zu uns vielleicht feindlich gewordenen anderen Menschen? Was verbindet uns schließlich in einem kreatürlichen Sinn miteinander, auch wenn wir einander feindlich gegenüberstehen?

Charakteristisch für Postapokalypsen ist, dass der Grund für die weltlose Situation, in der sich die ‚letzten Menschen‘ wiederfinden, oft im Dunkeln bleibt oder über ihn nur spekuliert werden kann. Diese Geschichten tarieren Wissen, Nicht-Wissen, Spekulieren und Glauben aus; sie erzählen von letzten Überlebenden einer Katastrophe, die zugleich Opfer und Zeugen derselben sind. Das Bezeugen, das Berichten und Erzählen vom Ende spielt dabei eine entscheidende Rolle: ‚Letzte Menschen‘ überliefern in der Literatur oft die Chroniken des Untergangs. Sie wollen die Endzeit bezeugen, wollen etwas für eine Nachwelt sichern, für eine Nachwelt, die es vielleicht gar nicht mehr geben wird. So auch in einem Text, den ich als Beispiel erwähnen möchte, nämlich Doris Lessings Roman *Memoirs of a Survivor* (1974), der in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Memoiren einer Überlebenden* erschienen ist.

Wir lesen in diesen Memoiren von einer Frau, die dabei zusieht, wie sich eine Stadt, eine Gesellschaft, eine Gemeinschaft peu à peu auflöst; wie Normalität und Ordnung zerbrechen. Warum dies geschieht, bleibt unklar: Eine Krise zeichnet sich ab, Menschen fliehen aufs Land, Lebensmittel



werden rationiert, Jugendbanden ziehen umher, es gibt Plünderungen, Verwüstungen, Kämpfe; wandernde Meuten radikalieren sich, manche davon essen Menschenfleisch. Die Protagonistin dieses Romans, die zugleich eine Chronistin der Endzeit ist, nennt das Zerstörerische an diesem Zustand und seine diffus bleibenden Ursachen irgendwann „es“. Sie denkt, ihre Memoiren schreibend, darüber nach, was dieses – einerseits akute, andererseits seit Menschengedenken existierende – „es“ sein könnte:

„[...] eine Macht, eine Kraft, die wie ein Erdbeben über uns kommt, wie ein Komet, dessen Unheilssdrohung Nacht für Nacht näherrückt und alles Denken durch Angst verzerrt – ‚es‘ konnte und kann eine Seuche sein, ein Krieg, eine Klimaveränderung, eine Tyrannei, die das Denken der Menschen pervertiert, die im Namen einer Religion begangenen Greuel. [...] ‚Es‘ war vielleicht – in diesem Augenblick der Geschichte – vor allem das Bewußtsein, daß etwas zu Ende ging.“ (Lessing 1989: 160)

## Faszination für das Ende

Was ist es nun, dass uns so sehr daran fasziniert, wenn etwas zu Ende geht? – Nun: Geschichten von Endzeit und Krise handeln von Kontrollverlusten; wir lesen sie gebannt und gefesselt, sie erzeugen – und das ist nicht unwesentlich – Spannung und Nervenkitzel. Sie vermögen starke Affekte in uns hervorzubringen oder auch Katastrophen- und Angstlust zu bedienen. Die Vorstellung des totalen Untergangs kann lähmen – als Ohnmachtsphantasie und Schockstarre –, oder aber gewissermaßen entlastende Wirkung zeitigen: Eine Katastrophe in der Fiktion, in der Imagination, im Traum, in der Phantasie, in der Kunst nachzuvollziehen, kann Ängste bannen. Angesichts des Endes von allem können unsere Alltagsorgen zu mickrigen Problemen zusammenschrumpfen; oder aber die Erzählung vom Untergang der Welt kann – durch die Geste der Übertreibung, der Vergrößerung – ein Licht werfen auf Gegenwartsphänomene und diese allererst sichtbar machen: Die Erzählung vom Ende kann insofern als eine Art Brille oder Lupe dienen, durch die wir etwas erkennen können, das im kleineren Format vielleicht nicht zu sehen ist. Apokalyptische Erzählungen spielen insofern mit dem visionären Sehen, mit der prophetischen Schau, mit der Phantastik, zugleich mit Techniken der Vergrößerung, der Überzeichnung, der Verdeutlichung und der Drastik – und sie setzen all dies als Mittel ein, um etwas zur Kenntlichkeit zu entstellen. Sie thematisieren dabei immer auch letzte Dinge

und große Fragen und reagieren insofern auch auf lebensphilosophische, religiöse, metaphysische oder spirituelle Bedürfnisse.

Untergangserzählungen gehen außerdem auf eine bestimmte Art und Weise mit Zeit um, mit der Frage, wie Zeit verläuft, was *Vorzeit*, was *Nach-* und *Endzeit* ist, was Gegenwart und Zukunft sein können. Verhandelt werden dabei Fragen nach Nachkommenschaft, nach Generationalität, nach der Stellung, dem Platz und der Zeit der und des Einzelnen in einem Weltgefüge, einem – ja – kosmischen Zusammenhang. Verbunden sind damit die erwähnten Fragestellungen im Futur II: Was werden wir einmal gewesen sein? Wird etwas von uns bleiben? Und wenn ja: Was wollen wir eigentlich hinterlassen?

Sich das Ende von *allem* vorzustellen, ist eine radikale Überlegung, auch insofern, als diese Vorstellung von der totalen Zerstörung mit der Hoffnung auf einen Neubeginn, auf Veränderung, eine Tabula rasa verbunden ist oder sein kann, mit der Idee also, dass es so etwas wie produktive Zerstörung geben könnte, mit der Erneuerung einhergeht oder das Neue gar allererst in die Welt kommt. Hierhin liegt schließlich die Verbindung des apokalyptischen Denkens mit dem utopischen: Beides imaginiert *auch* etwas bislang Ungekanntes, Neues, das wir noch nicht kennen (können). Damit verbunden ist ein Möglichkeitsdenken, ein Denken in Alternativen, ein Denken mithin, das die Welt umwenden, die Verhältnisse umkehren möchte.

Wenn man die Welt, wie eingangs erwähnt, auch „vom Ende aus“ betrachten *kann*, dann scheint sie jedenfalls in Bewegung zu sein, nicht stillgestellt – und stillgestellt ist damit auch nicht das Nachdenken über sie. Wir können das Ende, das ganz Andere denken, es uns ausmalen, es erzählen; und in diesem Erzählen vom Ende liegt immer auch ein Aufschub des Endes. Das ist ein Gedanke, der die Kraft und die Macht des Erzählens und damit auch der Literatur sehr hoch ansetzt, der suggeriert, dass das Erzählen das Verschwinden gleichsam aufzuhalten vermag. „Solange ich schreibe, überleben wir“ (Steinaecker 2016: 155), notiert der Protagonist aus Thomas von Steinaeckers Roman *Die Verteidigung des Paradieses* einmal ganz in diesem Sinn in eines seiner Hefte, in denen er aufzeichnet, was ihm und einer kleinen Überlebensgemeinschaft in einer unwirtlich gewordenen, postapokalyptischen Welt widerfährt. Auch er ist ein Chronist der Endzeit, auch er zählt zu jenen, die versuchen das Ende schreibend und erzählend aufzuhalten.

## Literatur

**Günther Anders:** „Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit“. In: ders.: *Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C.H. Beck 1956, 233–324.

**Doris Lessing:** *Die Memoiren einer Überlebenden*. Aus dem Englischen von Rudolf Hermstein. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1989 [deutsch zuerst 1979; *The Memoirs of a Survivor*, 1974].

**Kerstin Putz:** „Nie wieder Kunst. Visionen einer Welt ohne Menschen“. In: Katharina Manojlovic, Kerstin Putz (Hg.): *Utopien und Apokalypsen. Die Erfindung der Zukunft in der Literatur* (Profile, Bd. 27). Wien: Zsolnay 2020, 83–90.

**Thomas von Steinaecker:** *Die Verteidigung des Paradieses*. Roman. Frankfurt am Main: S. Fischer 2016.

[jungk-bibliothek.org](http://jungk-bibliothek.org)

**JBZ** Robert Jungk  
Bibliothek für  
Zukunftsfragen